

Magnifizienz, Exzellenz, hochverehrtes Kuratorium, lieber Herr Rudolf von Thadden, sehr geehrte Damen und Herren,

Gehrt wird heute einer der großen Historiker der Bundesrepublik. Ein in Göttingen lehrender Preuße, jahrzehntelang Alt-Ossi im Westen gewissermaßen, seit Jahren wieder im Osten, der diesmal woanders liegt; diese Beweglichkeit der Grenzen bildet auch einen der Leitmotive seines wissenschaftlichen und publizistischen Wirkens. Vor allem aber ein Mann, der im fernen Niedersachsen der 70er und 80er Jahre das Interesse an dem alten deutschen Osten geweckt und aufrechterhalten hat.

Dies tat er auf ungewöhnliche Art. Im regulären Universitätsbetrieb sind es für gewöhnlich Osteuropahistoriker und Slawisten, die die kleine Gruppe der Studenten mit derart ausgefallenen Interessen betreuen. In der ältesten Generation der bundesdeutschen Ordinarien kamen einige von ihnen aus dem Osten bzw. hatten mit dem Osten vor 1945 beruflich zu tun. Sie merken an dieser vorsichtigen Formulierung, daß diese biographische Verwicklung mit deutsch-polnischen oder deutsch-russischen Beziehungen nicht immer einen Glücksfall bedeutete; und die Verwissenschaftlichung der Osteuropäischen Geschichte, deren Loslösung aus dem aktuellen Kontext des Kalten Krieges gelang dann auch den biographisch in der Regel unbelasteten Schülern der „Alten“, eben der Generation Rudolf von Thaddens, die in den 70er und 80er Jahren die Weichen neu gestellt haben. Der Platz unserer Preisträgers in diesem Zusammenhang der Wiederentdeckung des Ostens, im Vollzug des neuen mental mapping der Gebiete östlich von Deutschland ist in mehrfacher Hinsicht auffallend anders als bei Osteuropahistorikern und Slawisten.

Er ist bekanntlich in Trieglaff geboren, in Hinterpommern. Aus der deutschen Geographie der Erinnerungen sind beide Namen ziemlich vollständig verschwunden. Auf der polnischen Landkarte findet man - allerdings mit einiger Mühe - Trzyg_ów, weit entfernt von jenen Magistralen der Postmoderne, die Karl Schlögel als Pulsadern der neuen Zeitrechnung porträtiert. Die gesamte, etwas abseits gelegene Region trägt heute einen anderen, für Deutsche schwer aussprechbaren und mindestens ebenso schwer verständlichen Namen - wie ja umgekehrt Hinterpommern nicht einmal mit Mühe ordentlich ins Polnische zu übersetzen ist. Aus Trieglaff also führte Rudolf von Thaddens Weg zur heutigen Veranstaltung - über Tübingen und Paris, über Romanistik und Geschichte, die keine osteuropäische war. Seine jahrzehntelange Beschäftigung mit französischer Vergangenheit - auf den ersten Blick ein Zeugnis mehr der Westorientierung der jungen und bald schon wieder alten Bundesrepublik - gehört aber durchaus in unseren

Zusammenhang. Wo anders als in Paris konnte man besser lernen, dass Geschichte und geschichtliche Kontinuität selbstverständliche Denk- und Diskursmuster liefern, die eben nur Deutschen so sperrig –sagen wir es ruhig: so verdächtig erscheinen? „(..) welche Bedeutung die Geschichte für die politische Orientierung der Franzosen hat“ erklärte er kurz nach der Vereinigung seinen Landleuten noch einmal: „Als gebe es Gegenwart nur im Bewußtsein der Vergangenheit, werden alle aktuellen Vorgänge von einiger Tragweite vor dem Hintergrund denkbarer Parallelen oder Verformungen in früheren Jahrhunderten diskutiert“ (316); eine Feststellung von elementarer Bedeutung ebenfalls für das deutsch – polnische Gespräch. Grundsätzliches entwickelte Rudolf von Thadden aus der Außenbetrachtung Frankreichs auch in Bezug auf Dimension und Stellenwert des Nationalen: Dass Nation und Nationalismus anders als in Deutschland begriffen werden, führt nicht nur zu Mißverständnissen, es verweist ebenso auf einen anderen Erwartungshorizont der einzelnen Teilnehmer des europäischen Einigungsprojekts „So ist Europa für die Franzosen und Polen (...) kein Unternehmen zur Überwindung des Nationalstaats, sondern ein groß angelegtes Projekt zur Ergänzung und Überhöhung der Nation, zum Ausgleich ihrer Schwächen und Defizite“ (229); Europa wird „immer nur als ein Beitrag zur Relativierung“ verstanden, „nicht zur Auslöschung der nationalen Grenzen“ (308). Diese Sicht braucht man in Polen nicht näher zu begründen; das Verständnis dafür, wie anders der Partner die Welt begreift, bietet nicht nur im deutsch-polnischen Fall eine *conditio sine qua non* für einen ernstzunehmenden Dialog, der mit der Feststellung der Differenzen beginnt – und nicht an ebendiesem Punkt aufhört.

Ein anderer, ebenso spezifischer Zug des öffentlichen Wirkens unseres Preisträgers für ein Zusammenwachsen der Welten entlang der Oder ist mit seinem Verständnis des preußischen Erbes gegeben. Es wird ja hoffentlich einmal untersucht werden, welche Rolle in diesem Prozeß jene Generation preußischer Adeliger gespielt hat, die 1945 als Kinder bzw. Jugendliche ihre Heimat verlassen mußten. Die Namen sind jedem in diesem Saal bekannt - Klaus und Philipp von Bismarck, Marion Gräfin Dönhoff, Christian von Krockow, Rudolf von Thadden. Ihre oft gegen den mainstream der öffentlichen Meinung vorgetragenen Einsichten, ihr Beharren auf dem Dialog als Prinzip haben sich letztlich durchgesetzt; die Spuren in Öffentlichkeit und Politik besonders der 1970er sind unübersehbar. Der Geburtsort als Verpflichtung, der Verzicht als Voraussetzung, die Erkenntnis, die Reste der alten Zivilisation nur in Zusammenarbeit mit den neuen Bewohnern retten zu können – und auch der Wille, sich dafür zu engagieren. Das Symbol für diese Haltung ist die mittlerweile berühmte Erinnerungstafel an der Kirche in Trieglaff:

"Zur Erinnerung an viele Generationen deutscher Einwohner von Trieglaff, die hier lebten und glücklich waren, und mit guten Wünschen für die, die hier ihre Heimstatt fanden."

Die moralische Instanz der polnischen antikommunistischen Opposition, Jan Józef Lipski schrieb zu Beginn der Transformation von dem Depositum, das das deutsche Kulturgut in den polnischen West- und Nordgebieten darstellt. Er meinte damit natürlich nicht die Brüchigkeit des Rechtstitels, sondern die europäische Aufgabe, die die Polen mit diesen deutschen Erinnerungsorten übernommen haben. Dieses Depositum zu pflegen, sich so zu kümmern, daß man die fremde Vergangenheit des eigenen Geburtsortes mit der Zeit als Teil der Identität akzeptiert – dies wäre ohne die ausgestreckte Hand eines Rudolf von Thadden und vieler anderer schlicht unmöglich gewesen; Menschen wie Sie haben diesem Projekt überhaupt eine Chance gegeben.

Man kann, man soll sich vor dieser Haltung verneigen. Es steckt aber mehr dahinter als nur die Bereitschaft zu Aussöhnung, Gespräch und Annäherung und hier kommen wir zu der anderen Dimension des preußischen Erbes. Die moderne polnische Historiographie und Publizistik haben bereits im 19. Jh.– von Ausnahmen abgesehen – in Preußen die Wurzel allen Übels in den deutsch – polnischen Beziehungen gesehen. Die negative Polenpolitik als verhängnisvolles Strukturmerkmal des wilhelminischen Reiches, Wilhelm II. selbst als Vollendung preußisch-deutschen Dranges nach Osten, das Dritte Reich als Nachfolger der Ordensritter und Friedrich II. – all diese Bilder bzw. die hinter ihnen stehenden Glaubenssätze führten dazu, daß kaum eine Entscheidung der alliierten Besatzungspolitik in Deutschland so zustimmungsvoll zur Kenntnis genommen worden ist wie die über die Auflösung Preußens. Als ein Vierteljahrhundert später, im „ersten Preußenjahr“ 1981 neue Akzente hörbar wurden – Ihre „Fragen an Preußen“ gehörten ebenso dazu wie das Haffnersche „Preußen ohne Legende“ – noch dazu in beiden deutschen Staaten, reagierten die Polen verständnis- bis fassungslos. Als Ausnahme sei Adam Krzemiński genannt, der immerhin diskutierte wollte, Sie bei dieser Gelegenheit kennenlernte und seither Ihre Aktivitäten in der polnischen Öffentlichkeit kommentiert. Die offizielle Haltung 1981 blieb jedoch mehr als zurückweisend: So schroff ablehnend, daß polnischen Historikern die Teilnahme an der Mitgestaltung der Berliner Ausstellung amtlich verboten wurde.

Wir sind schon einen langen Weg gegangen im folgenden Vierteljahrhundert. Sie haben sich kontinuierlich bemüht, dem deutschen Lesepublikum die Komplexität dieses „aufgehobenen Staates“ bewußt zu machen, samt seiner zahlreichen Verbindungen zum polnischen Nachbarn, die ja in der klassisch borussischen

Historiographie mit seltener Arroganz und Engstirnigkeit behandelt worden sind. Seit einem Jahr liegt eine polnische Fassung des erwähnten Buches von 1981 vor, wo Sie – diesmal dem polnischen Leser - die Geschichte der Hohenzollernschen Staatlichkeiten erklären. Im Schlußwort plädieren Sie nochmals für ein gemeinsames Nachdenken von Deutschen und Polen über den seltsamen, „unbequemen, zwischen den Nationen gespannten Staat“, der in dieser distanzierten und differenzierten Sicht durchaus ein gemeinsames Museum verdient, womöglich in einer der geteilten Städte entlang der Oder? Wer weiß, vielleicht muß nur noch das nächste Vierteljahrhundert vergehen, bis wir wirklich soweit sind.

Im Augenblick sind wir in dieser übernationalen „Republik der Vernünftigen“ noch nicht angekommen, und damit bin ich in der Zeitrechnung nach 1989 zurück. Es ist die Zeit Ihres Wirkens als Koordinator der Bundesregierung für die deutsch-französischen Beziehungen, die Zeit, in der Genshagen über den bilateralen deutsch-französischen Rahmen hinausstrahlt. Sie haben sich unaufhörlich bemüht, diesen Rahmen durch Einbeziehung des Polnischen zu sprengen; boshafte Zungen mögen behaupten, es habe sich dabei um einen der ganz wenigen ernst gemeinten Versuche gehandelt, das berühmt-berüchtigte Weimarer Dreieck mit Leben zu füllen. Nun ist 2005 bekanntlich kein gutes Jahr gewesen, weder für die europäische Integration noch für die bilateralen Beziehungen Polens zu Deutschland und Frankreich. Der neue polnische Außenminister sprach unlängst in seinem programmatischen Auftritt von der dringenden Notwendigkeit, das Verhältnis zu Rußland, Deutschland und Frankreich zu verbessern – weil jenes zu Moskau und Berlin schlecht sei, während die polnisch – französischen Beziehungen schon seit Jahren von einem eigentümlichen, gegenseitigen Desinteresse geprägt werden. Lieber Herr von Thadden, Sie wissen es besser als ich: Sie haben viel geleistet, damit Polen und Deutsche einander zuhören. Sie sind zugleich nicht von der Aufgabe entbunden, das kuriose Dreiecksverhältnis zwischen Deutschland, Ihrer geographischen Heimat Polen und ihrem Lieblingsgegenstand Frankreich auf einen höheren Rang zu überführen – und auf diese Ihre Vermittlerrolle in der Zukunft hoffen wir, in Warschau wie in Frankfurt an der Oder. Diese Arbeit kennt keinen zeitlichen Horizont, sie ist auf Generationen angelegt. Die heute vorliegende Zwischenbilanz Ihrer Bemühungen um ein Europa, in dem wir etwas ziviler und sensibler miteinander umgehen, ist ein Anlaß, Ihnen für das Geleistete zu danken und zugleich eine Aufforderung, Ihre Gestaltungskraft und Erfahrung dem öffentlichen Gemeinwohl – und der öffentlichen Meinung in den drei Ländern – weiterhin, mit derselben Überzeugungskraft und Glaubwürdigkeit zur Verfügung zu stellen.

